

DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. u. D. Achenbach. Beckmann. Camphausen. J. Fay. Fikentscher.
Flamm. D. Günther. Hef. Hübner. Lachenwitz. Meyer. Reinhardt.
Chr. Reimers. Scheuren. Schrödter. Sonderland. Süs. Ch. und
Fr. Schlesinger. Schmitz. Bantier. Wieschebrink. A. v. Wille u. a.

Redigirt von der Verlagshandlung.

XII. B A N D.

I. HEFT.

Druck und Verlag von Aruz & Comp. in Düsseldorf.

1 8 5 9.

Rara

26
6666

LIBRARY
UNIVERSITY OF
DUKE
DURHAM, N.C.

3666 601 20

000/
14, 12, 25

General-Ordre

an die große Armee des Humors und insbesondere
an unsere bisherigen Abonnenten!

Mit dem Jahre 1859 beginnt der zwölfte Band unserer Monatshefte.

Welch verhängnißvolle und mystisch-inhaltsreiche Zahl! Gleich wie die zwölf Apokal, zwölf Himmelszeichen, zwölf Monate und zwölf Stunden unter sich ein Ganzes darstellen, so werden auch die zwölf Jahrgänge unserer Monatshefte einen abgerundeten humoristischen Bildercyclus bilden, der in dem zwölften Jahrgang seinen Culminationspunkt erreichen wird und der im ganzen deutschen Vaterlande seines Gleichen sucht!

Sowie unsere hoffnungsvolle Jugend gewiß nicht den zwölften Monat im Jahre entbehren möchte, ebenso ungern — wir wollen es wenigstens hoffen — werden unsere verehrlichen Abonnenten uns mit dem Schlusse des elften Bandes verlassen, sondern vielmehr in vergrößerter Anzahl sich um unser bisheriges Banner schaaren, daß zum zwölften Male hochflatternd dem gewissen Siege entgegen eilt!

Mit der zwölften Stunde beginnen die Geister ihr Spiel. Des Tags, beim Mittagstische die des Lichts und des Frohsinns und in der Nacht die dunkeln, schlafmüßbezupferten Culingehalten der Heuschrecke, Narrheit und Dummheit, gegen die wir zu Felde ziehen.

Da die Geister, welche den Geist ihrer Zeit nicht verstehen, durch ein glückliches Ereigniß in unserm engeren Vaterlande in den Hintergrund (oder nach Hinterpommern) — wohin sie gehören — gedrängt worden sind, dürfte es für uns, die allezeit mit den Waffen unverwundbaren Humors streitenden Kampfgenossen des Zeitgeistes am wenigsten an der Zeit sein, uns gegen eine gebieterische Forderung desselben eigenmächtig zu sperren.

Wir meinen die Detachirung eines Plänklercorps, bestehend in unserem Genre der Kriegsführung in Plakaten, Prospecten, Anzeigen und in dem unvergleichlichen Corps der Colporteur's und Subscribentensammler, mit welchen wir die 45 Millionen Mißstreiter — theils active Krieger größtentheils aber eben so willkommene Subsidien zahlende Allirten — mit den Plänen unseres Generalstabs für den kommenden Feldzug bekannt zu machen haben.

Schreiten wir dann ans Werk!

William Shakspeare, der große Dichter, zeigte sich als einen gleich großen Diplomaten, als er die üble Lage des Königreichs Dänemark unter der Regierung von Hamlet's Onkel durch den bekannten Ausspruch Hamlet's: — es ist etwas faul im Staate Dänemark — kennzeichnen ließ.

Düsseldorf, Monat. 1859.

Nein, es war nicht blos Etwas, sondern es war sehr Vieles — beinah Alles — faul, wenn nicht oberfaul, und wenn es sich seitdem auch um Einiges gebessert hat, was bezüglich des Staates Dänemark noch nachzuweisen bleibt, so fehlt es doch nirgendwo an Zielscheiben für die Pfeile des Wises und an faulem Fleisch für das Messer der Satyre.

Das Schwert der Ironie darf noch nicht rosten und auch die sanftere Bürste des Humors wird noch lange an dem alten Adam herum zu bürsten haben, bis derselbe in der Gesellschaft der höheren Menschheit, die einstweilen blos durch unsere Classifier vertreten ist, als salonfähiges Mitglied erscheinen darf.

Arbeit ist also noch da, edle Kampfgenossen, und nachdem uns eine Herbstheerschau die tröstliche Ueberzeugung verschafft hat, daß unsere Armee, was Haltung und Schlagfertigkeit betrifft, es mit den besten Armeen aller Zeiten aufnehmen könnte und durchgängig aus Elite-Truppen besteht, dürfen wir von dem Feldzuge im künftigen Frühjahr reden ohne befürchten zu müssen, daß uns dieserhalb Reclamationen aus Wien zugehen oder daß der Pariser Moniteur sich dadurch veranlaßt fühlen könnte, der Welt beruhigend zu eröffnen: „unfere Worte seien nicht dahin zu deuten, daß augenblicklich Ursache zu einem Kriege gegen Oesterreich vorhanden, da der Absatz des italienischen Stiefels noch nicht schief getreten wäre.“

Allerdings werden auch wir eine Großmacht attackiren, aber zur Beruhigung Rußlands, Preußen's, Oesterreich's, Frankreich's, England's der Times und der Aspiranten sei es gleich hier gesagt, daß es die siebente Großmacht, die Großmacht der Dummheit, unterstützt von der mächtigen Republik der Narrheit, ist, welche wir angreifen werden.

Nicht leicht fürwahr ist dieser Kampf, den wir alljährlich mit so schönen Hoffnungen erneuerten und leider nicht mit den daraus erpflückenden Erfolgen schließen.

Seien wir zufrieden, daß es noch Erfolge waren, mit welchen wir in's Winterquartier einrückten und daß wir der Hoffnung leben dürfen, die endliche Bestiegung des gewaltigen Feindes, der schon Götter und Helden zu Boden gerungen, werde dem treuen Zusammenhalten unserer im Felde stehenden Truppen und unserer, durch Subsidien wirkenden Verbündeten, dereinst dennoch gelingen.

Un Letztere ergeht hiermit die dringende Mahnung, ernstlich zu erwägen, was ihre in der Linie

kämpfenden Brüder in den elf Jahren unserer Kriegsführung geleistet haben.

Die Geschichte spricht, wir könnten daher schweigen, wären wir den braven Soldaten nicht die Erklärung schuldig, daß die Resultate ihres Muthes und ihrer Ausdauer eine um so höhere Schätzung verdienen, je schwieriger das Terrain war, auf dem sie in letzter Zeit agiren mußten. Notorisch war es eines der couvirtesten, die je ein Kriegsbeater geboten hat. Nachdem durch eine glückliche Fügung des Schicksals die Situation eine bessere geworden ist, und unsere Braven jetzt wieder freien Raum zum Handeln gewonnen haben, werden sie in der Campagne, das ist nach dem bisher Geleisteten wohl zu erwarten, wahre Wunder der Bravour verrichten.

Und ihr, Subsidien zahlende Streitgenossen, die ihr bisheran die Tapferkeit zu ehren wußtet, auch wenn sie — der ihr entgegenstehenden Hindernisse halber — ohne namhafte Trophäen heimkehrte, werdet ihr euch heute lässiger zeigen, wo das Glück endlich dem Muth zu lächeln scheint? Nimmer. Equitirt aufs Neue die eifsfähige Garde, die diesmal dem Feinde unaufhaltsam auf den Leib zu rücken in der glücklichen Lage ist, da ein ebenes Terrain und geheilte Sonne zum erstenmale ihre Anstrengungen unterstützen. Wir haben massenhafte Waffenlieferungen contrahirt, deckt sie!

Wir haben ausgezeichnete Offiziere von Nah und Fern verschrieben, gebt ihnen Sold und Feldzulage!

Unsere Fahne, die ruhmbedeckte, ist die Alte geblieben, aber wir mußten ihr eine stärkere Bekleidung geben, damit ein Panier, daß mit jedem Tage im Werthe steigt, nicht dem Zufall eines

Gegeben in unserem Hauptquartier zu Düsseldorf am Sylvester-Tage 1858.

Handstreichs ausgesetzt sei. Reden wir weniger euphemistisch!

Die schweren Wurfgeschosse — Humoresken und Heiterkeitsbomben voll sprühenden Witzes — liegen in Pyramiden aufgehäuft.

Leuchtfugeln, Schwärmer und Raketen füllen als launige, scharf pointirte Lieder und Aposiodien eine bedeutende Abtheilung unseres Arsenal's.

Den Humor in blanker Waffe, (die Illustrationen), werden wir mit bekannter Meisterschaft zu führen wissen und dem Auge des Freundes und Feindes, der im Dunkeln schleicht, nie einen Kossflecken zeigen. Er soll stets sein wahres Spiegelbild darin erblicken!

Nachdem wir so das Unrige gethan haben, um aus den bevorstehenden heißen Kämpfen wider den Dualismus der Narrheit und Dummheit siegreich hervorzugehen, erwarten wir von unseren treuen Bundesgenossen, daß sie eine, durch massenhafte Beirrit zu erzielende Erhöhung der bisheran geleisteten Subsidien nach Kräften begünstigen und so zu einem triumphirenden Ausgange des gerechten Krieges das Ihrige beitragen werden, damit wir am Schlusse des nächstjährigen Feldzugs ein frohliches Victoria-Schießen aus allen Geschützen veranstalten können.

Hurrah und Vorwärts, ihr tapferen Kämpen unseres streitenden Heeres des Witzes und der Laune!

Um die ermatteten oder gar weichenden Kämpfer zu erquickten und zu ermuntern werden wir auch zu diesem XII. Jahrgang eine werthvolle Prämie liefern, welche die bisherigen bei weitem noch übertrifft.

Ephraim Schmuhl's Reise von Hamburg nach Blankenese mit seiner Familie und was ihm dabei passirte.

„Esther,“ sprach Ephraim Schmuhl am Schabbesabend zu seiner Frau, indem er beide Hände in die Hosentaschen steckte und sich in's Sopha zurücklehnte, „Esther, ich habe einen großen Gedanken!“

„Na was kannste haben 'nen größeren, als du hast gehabt immer?“

„Ich will mer lassen Morgen veradministriren.“

Esther erschrak, daß sie beinahe in Ohnmacht gefallen wäre. „Ephraim,“ rief sie aus, „als du willst, daß ich soll fallen um und bleiben gleich auf der Stelle mausetodt, da sag's noch ein einziges Mal das Wort, das mir geht durch Leber und Lunge durch und durch.“

„Thu' mir den Gefallen Esther, und fall nicht um, sondern bleib' am Leben und sieh mir in die

Augen, wie dazumal, als du noch warst jung und nicht grau gesprenkelt von Haaren wie ein Sperber! Willst's wohl ihun, Esther?“

Ephraim Schmuhl lächelte glücklich über den Blick, den seine strebsame Gattin ihm ebenfalls lächelnd vergönnte.

„Erschrick nicht, Esther, mein Kind,“ fuhr er fort. „Ich will's nicht machen wie die Besizer der großen Schhäuser, die gebaut sind auf das neue Element, das unsere Väter nicht haben gefannt und das noch schlechter ist und unzuverlässiger, als das sechste Element, welches gefunden hat der große Napoleon in Polen, als ich noch war ein dummer Junge, und das er nicht konnte leiden, weil es verdarb allen seinen Reiten die Schube und ließ

drin versinken die halbe Cavallerie zu Pferde, mit der er doch wollte erobern ganz Rußland und ein Stück von China dazu, um zu haben inskünftige Thee und seid'ne Taschentücher für umsonst. Nein, Esther ich will's anfangen gescheider. Ich will mir lassen veradministriren bloß auf 'nen halben Tag."

"Aber ich bitte dich, Ephraim, wie kannst du das nennen groß!"

"Wenn ich sage: es ist groß, Esther, dann ist's wirklich groß! Ich hab' mir vorgenommen, zu machen dir und mir und der ganzen Nachkommenschaft, die uns hat gegeben der Gott Israels, ein besonderes Vergnügen. Mer wollen uns anstellen, wie die vornehmen Besitzer von die wacklichen Cakhäuser — wollen mer großhün für unser Geld."

"Na, wie heißt, Ephraim?" erwiderte Esther.

"Und wenn mer haben groß geihan und uns verschlemmt den Magen, was haben mer davon, als daß mer müssen trumm liegen wochenlang, um wieder einzufriegen die vornehme Ausgabe? Laß dir lieber nicht veradministriren, Ephraim, auch nicht für 'nen halben Tag. 's kommt nichts dabei heraus!"

"Schweig, Esther! Du hast keine Einsicht in die Geschäfte. Morgen geht's los, wie ich mir's hab vorgenommen. Die Sonne geht goldig unter, und ich seh's an die Tauben, die sich unser Nachbar hält und für die er hat gebaut oben auf's Dach eine Pughube von Brettere und sie angestrichen innenwendig und auswendig ordentlich mit brauner Farbe, als hätten die Tauben nicht ihre Malerei für sich selber. Leg' dir also zurecht, Esther, dein schönstes Seidenkleid, zieh dir an ein paar saubere weiße Strümpf und die Schnürstiefeln mit Clastique, die mir kosten acht Mark zu bezahlen! Ich will, daß du dir machst fein, sehr fein, denn ich nehme nichts auf Credit. Und die Rebecka und Recha und Marianne und dem jüngsten Schicksel, das uns hat geschenkt der gnädige Gott zuletzt vor fünf Jahren sollen sich auch aufputzen, daß sie sich können sehen lassen vor den Leuten. Den sechs Jungen aber, die sich alle gut anlassen in's Geschäft, werd ich selber verkünd'gen die Freudenbotschaft, daß sie springen wie die Böcke und sich bei Zeiten noch grade treten die Stiefeln. Mer fahren nach Blankenese."

"Nach Blankenese!" rief Esther erstaunt, 's soll sein wundervoll in Blankenese, wenn der Himmel ist hell und mer die Schiffe kann sehen, wie sie schwimmen ins Wasser bis herauf zu uns an die Stadt!"

"Na, haste nu Lust auch," lächelte Ephraim, "und fängst du nu an zu begreifen, daß ich hab' gehabt einen Gedanken, der genannt werden muß groß!"

"Ephraim, ich staune dir an mit Liebe und Ehrfurcht! — Du bist ein großer Mann bei Gott!"

"Du rührst mich, Esther mit deine Anerkennung von meinem Geschäft, das ich anfangen zu machen in die Größe! Du sollst dir aber auch wundern über die Freude, die mer werden haben mit der ganzen Gesellschaft zu Wasser und zu Lande."

"Zu Wasser? mer sollen doch nicht steigen auf's Wasser? Ephraim, wo denkst du hin? Wenn mer ankommen auch glücklich in Blankenese, so haben mer doch eine Schattirung von Kohlen auf unsere Kleider von Taft und Seide, daß mer könnte gleich drauf erfinden ein neues Muster, wenn mer hätten das Glück zu verstehen das Parisische Französisch."

"Als du hast Bange, vor die Feudrigkeit von's Wasser und vor der kohligen Atmosphäre, die so gewaltig gefällt die Seelente von Profession, sollst du sein nicht gezwungen zu thun mit mir, was mir macht so groß Vergnügen und mir gibt 'nen Anstrich von eine heldenhafte Physiognomie. Du sollst fahren mit unsere Töchter zu Lande im Omnibus, und die sechs Jungen sollen dir begleiten als Vord- oder Nachreiter zu Fuß. Wenn du ankommst in Blankenese mit sechs Käufern auf einmal, die sich alle müssen beugen vor dir, wirst du dir setzen in großen Respekt. Du wirst machen Aufsehen mit deine stattliche Nachkommenschaft!"

"Und was willst du anfangen selber, Ephraim?"

"Ich will zeigen, daß ich habe Courage, Esther, sagte Schmuhl entschlossen. "Will ich doch wissen, wie es dem Menschen ist zu Muthe, wenn er unter sich hat eine Maschine, die raffelt und leucht und auspeien kann Feuer und Flamme, wenn sie anfängt zu werden toll. Ich hab immer bewundert diese neue Erfindung und hab' gespekulirt in alle Arten von Eisenbahn- und Dampfschiff-Aktien und gemacht allemal ein gutes Geschäft. Warum soll ich nicht haben Glück, wenn ich mir anvertraue einer so profitablen Maschine mit meine Spekulation? Ich sag dir, Esther, das Schiff, das mich fährt nach Blankenese hinunter und wieder zurück nach Hamburg, wird machen ein großes Geschäft mit seinen Prioritätsactien. Sie werden steigen an die Fondsfürsche schon Montags um ein Procent und ein Viertel!"

"Ephraim," sagte Esther, abermals ihre freudig bewundernde Miene annehmend, "ich füge mich, denn ich sehe ein, daß du immer hast einen Gedanken, vor dem man muß beugen den Kopf, und wäre er besät über und über mit ächte Perlen und eingefaßt rund herum in einen Reif von Gold und verziert mit geschliffene Demantsteine von die beste Sorte. Ich werde dir erwarten mit Vergnügen in Blankenese mit der ganze Sippschaft, und wenn du aussteigt aus das Schiff und mer dich begrüßen von weitem, sollst du haben deine Vaterfreuden an dem Gestatter, das mer machen wollen mit unsere Tücher, und an dem Geschrei, das erheben sollen die Kinder alle auf einmal, wie ich sie's werde heißen mit Stolz in meinem mütterlichen Bewußtsein."

Nach dieser Besprechung überließ sich Ephraim Schmuhl mit vielem Behagen seinen spekulativen Gedanken, Esther aber kramte in Kommoden und Kleiderschränken, um schon jetzt die Kleidungsstücke und Toilettegegenstände auszuwählen, mit denen sie sich selbst und ihre vier hoffnungsvollen Töchtern zur Ausfahrt nach dem von ihnen noch nie besuchten Blankenese schmücken wollte.

Der nächste Morgen konnte nicht schöner bestellt werden. Die Tauben des Nachbarn hatten sich als treffliche Propheten erwiesen. Die Familie Schmuhl stand früher auf als gewöhnlich, und als drei Stunden vergangen waren, trat Frau Esther, von starrer Seide umrauscht, die grau melirten Haare mit einem Güte geschmückt, auf dem ein ganzes Gewächshaus prangte, aus dem Hause, wo eben mittelst eines großen Spritzenrohres, das an einem Nothpfosten festgeschraubt war, die Straße gesprengt wurde. Zum Glück sah Ephyraim den gefährlichen Wasserstrahl in weitem Bogen die Luft durchschneiden und riß die Unachtsame noch rechtzeitig zurück, sonst würde es vermuthlich ein Unglück gegeben haben.

„Thu' mir den einzigen Gefallen, Esther, und sei vorsichtig!“ sprach Ephyraim in bittendem Tone. „Als du dich willst mischen in die spaziergängische Welt und unter das Volk, das nicht gehört zu unsrer Zeit, mußt du dir einbilden, du hättest ein paar Augen vorne und ein paar hinten. Die nichts-nützige Menschheit macht sich 'nen Spaß draus, ehrlichen, sparsamen Leuten, die sich sauer werden lassen 'nen reellen Verdienst, zu verderben ihre besten Kleider, wenn's kann angehen, ohne daß sie müssen leichten Schwadenerlag dafür. Wenn nun hätte bespreit die einfältige Sprüde dein feiertäglich Gewand mit Wasser, das ich mir doch lieber schüt' in den Magen, als auf mein Kleid, was wär' geworden aus unsrer Freid? Nichts, bei Gott! Sie wär' gefallen in Schmutz! Also nimm dir in Acht, Esther, ich bit' dich, und das junge Volk, das halte in Zaume mit deiner Zunge, die ja hat ein gut eingerichtetes Geleht, wovon ich kann was erzählen.“

Mit dieser wohlgemeinten Warnung entließ Ephyraim seine Frau und Kinder. Die Mädchen waren gleich der Mutter stattlich gepuzt, die Söhne des glücklichen Paares, von denen der Älteste sechs- und zehn Jahre zählte, der jüngste aber erst im siebenten stand, konnten weniger mit ihren Kleidern prahlen. Da diese sich nämlich größtentheils von den älteren Brüdern auf die jüngeren vererbt, warfen sie hin und wieder Falten an Stellen, wo man derartige Verzierungen in der Bekleidungskunst nicht anzubringen pflegt.

Ephyraim sah den Fortgehenden eine gute Weile nach und rieb sich vergnügt die Hände.

„'s Ist ein Hochgenuß, bei Gott,“ sprach er zu sich selbst, ins Haus zurücktretend, „wenn man hat eine fernhaftige Familie, und kann sagen mit Stolz: Alles gute, gesunde Waare! Gehn mir die Mädchen nicht ab, wie warme Rundstücke, wahrhaftig, ich verschamere, mir dann selbst in ihre blanke Gesichtter aus pure väterliche Liebhaberei!“

Ephyraim Schmuhl ging nun an's Geschäft, wo er bis gegen Mittag alle Hände voll zu thun hatte. Dann sprach er mit einem zuverlässigen Freunde, unterrichtete diesen von seinem Vorhaben und bat ihn, ein paar Nachmittagsstunden seine Stelle zu vertreten.

„Veradministriere mir aber gut und gewissenhaft, Benjamin!“ sprach er, „ich will dir auch wie-

der ein Gefallen thun, wenn du auch einmal brauchst einen Administrator in's Geschäft. Schöne Einrichtung, Benjamin! 's wird dann Alles im Ganzen vermorscht, und wenn nichts 'rauskommt bei die neumodische Schmier', hat doch Keiner sich zu beklagen, weil sie Alle kriegen gleichviel.“

Um den Abgang des Dampfschiffes nicht zu versäumen — genau wußte er die Stunde nicht mehr — gönnte sich Ephyraim nicht Zeit zum Essen. Eine Cigarre, davon er täglich einige zu rauchen pflegte, mußte den bereits sich meldenden Hunger niederhalten helfen. Er kleidete sich rasch an — grau-weiß farrirte Beinkleider und blauen Frack — bedeckte sein sehr graues Haupt mit dem schönsten Castorhut und machte sich seelenvergnügt auf den Weg nach dem Hafen.

Im Comptoir alt geworden, hatte Ephyraim Schmuhl den ungezwungenen Verkehr mit Menschen, so fern er sich nicht auf Geschäfte bezog, fast verlernt. Er pflegte gelegentlich selbst von sich zu sagen: „Ich bin wie ein Kind. Ich fürchte mir, quer über die Straße zu gehen und habe die Beine wie ein Springer, wenn ich einen Spiz auf mir zukommen sehe. Manchmal komme ich mir vor, als könnte ich nicht mehr allein gehen.“

Dem war in der That so. Ephyraim pustete gewaltig, als er die Hafensmauer entlang lief, wo die Sonne empfindlich brannte. Er stolperte über jeden uneben liegenden Stein, rannte alle Augenblicke Jemand an und mußte dafür manches derbe Wort einstecken. Wer die große Entbalsamkeit des sparsamen, soliden Handelsmanns nicht kannte, hätte den unsicheren hin- und herschiebenden Ephyraim in seinem auffallenden Sonntagstaate leicht für ange-trunken halten können.

In Schweiß gebadet, erreichte er das Hafenthor. Vor sich sah er den schwarzen Qualm in die Luft wirbeln, hörte das heisere Zischen des aus dem Sicherheits-Ventil strömenden Dampfes und das kreischende Gebimmel einer Glocke. Eine gewaltige Menschenmenge drängte sich am Quai und eilte über die Landungsbrücke nach den Dampfschiffen, deren mehrere hier angefettet lagen.

„Wie ist mir denn?“ rief der schon athemlose Mann einem Droschkenfutscher zu, der mit in der Luft baumelnden Beinen pflegmattisch auf seinem Boche lehnte und sich das Gewimmel, Hasten und Lärmen der vergnügungssüchtigen Menge ruhig ansah. „Wo kauft mer sich doch ein Billethen nach Blankenese? Gott, was 'ne Hitze! Ich bin schon gahr wie ein kälberner Schmorbraten!“

Lächelnd deutete der Droschkenfutscher auf das Häuschen am Strande, wo die Menschen sich drängten und stießen, um Fahrbillete zu erhalten. Ephyraim Schmuhl gesellte sich diesem Knäul zu, hielt ein Acht-Schillingstück hoch empor und rief wiederholt: „Bitt' um ein Billet nach Blankenese! Ein Billet nach Blankenese!“ Lachend traten einige andere Herren zur Seite, um den Erhitzten an die Bude zu lassen.

„Gott, gerechter!“ rief Ephraim aus, das Bitter in Empfang nehmend. „’s Schiff wird doch nicht davon laufen wie ein wildes Pferd, ehe ich bin gekommen sicher an Bord?“

„Sie haben gar keine Eile, mein Herr,“ versetzte der Kassirer. „Das Schiff fährt erst in acht oder zehn Minuten ab.“

Ephraim bedankte sich wiederholt für diese beruhigende Antwort, verschmauste ein wenig, nahm den Hut ab, um sich den Schweiß von der Stirne zu trocken, und schlenderte langsam den an ihm vorbeiziehenden Menschenströme nach. Bald befand er sich an Bord eines Schiffes, wo der Aufenthalt keineswegs angenehm genannt werden konnte.

Dem guten Manne ward himmelangt unter den vielen Menschen, von denen auch nicht Einer auf ihn achtete. Nur ein paar Sekunden verweilte er bei der Maschine, deren glänzende Hebel er eben so sehr mit Erstaunen wie mit stummen Bangen betrachtete. In die unmittelbare Nähe des Schornsteines wagte er sich gar nicht. Das schreckliche Pfeifen und Zischen des Dampfes flöhte ihm große Beforgniß ein.

„Gott, gerechter, wenn nu die Maschinerie pläzt!“ sagte er halblaut vor sich hin. „Du hast dann ’s letzte Geschäft gemacht, Ephraim, und die Bütt können sich mähen von deinem Fleisch! Wäre ich doch lieber gelaufen zu Fuß mit meine sechs Jungen! Hät’ ich mir doch höchstens könne holen ein neues Hühnerauge zu den alten, die mich schon haben gewonnen so lieb, daß sie nicht mehr von mir lassen, oder verstaucht mein Zeh. Aber hier kann ich verlaufen im Wasser wie ’ne Kas’, wenn ich noch soll haben Glück im Tode, oder ich werde lebendig verbrüht, wie die Krebse, wenn’s geht schlecht! Gott, Gott, ’s doch ein Unrecht, wenn ein Familienvater ist leichtsinnig! Und warum? Weil er will sein ein Narr, wie Andere, und mimachen die Vergnügungen von denen er doch versteht gar nichts!“

Seufzend setzte sich Ephraim Schmuhl weit nach vorn, wo die wenigsten Passagiere sich aufhielten. Beide Hände auf seinen Rohrstock stützend, den er wie ein Hund zwischen den Füßen festhielt, betrachtete er die bunte Flaggenzier der Schiffe, die Jollen, die den Strom nach allen Richtungen durchkreuzten, und ließ seine Blicke endlich auf dem Koloß, einer der großen eisernen Schraubendampfer ruhen, welche die Verbindung zwischen Hamburg und dem amerikanischen Festlande vermitteln.

Jetzt begann das Gebimmel der Glode abermals, der Capitain bestieg einen der Radkasten, die Maschine bewegte sich langsam und das Schiff wendete sich, einen weiten Halbkreis beschreibend, unter den Klängen einer sehr mittelmäßigen Hornmusik, die sich an Bord befand vom Lande ab. Obwohl das Fahrzeug bei dem ganz ruhigen Wetter nicht schwankte, verließ der ängstliche Ephraim doch keine Sekunde lang seinen Platz trotz der Sonnenhitze, die ihn belästigte. Es war das erste Mal,

Düffelhof, Monat. 1809.

daß er ein Dampfschiff bestieg. Auch hatte er die Kühnheit nie so weit getrieben, allabwärts zu fahren. Und nun brausten die Schaufelräder und sprühten weißen Schaum auf, aller Augenblicke flogen Schiffe vorüber, deren Naaen über seinen Kopf fortglitten — wenigstens kam dem guten Schmuhl so vor — und der Strom wogte bedenklich, und ward breiter und immer breiter!

Die malerischen Ufer mit ihren prächtigen Landhäuser wurden von dem Vergnügungstreisenden kaum beachtet. Je schneller das Dampfschiff die Wellen durchschnitt und je belebter der Strom von aufregelnden Schiffen wurde, desto unbeheimlicher fühlte sich Ephraim auf diesem breiteren Gehäuse. Die starke Bewegung des Wassers brachte das Fahrzeug wirklich ein paar Mal unbedeutend zum Schwanken. Darüber erschrak Ephraim dergestalt, daß er fortan sich mit beiden Händen fest an die Bank klammerte und seinen schönen Rohrstock mit dem Eisenbeingriff nur noch mit den Füßen hielt. Leider entglitt er diesen ungeschickten Halttern ein paar Mal und Ephraim war genöthigt, um seiner nicht ganz verlustig zu gehen, den nach der andern Seite rollenden wieder aufzuheben. Er that dies, indem er sich vorsichtig auf die Kniee niederließ und den Stock kriechend sich heranholte.

„Da ist der Süllberg!“ hörte er jetzt rufen. Er blickte erheitert auf und sich nach den waldigen Uferhöhen, von denen die rothen Ziegeldächer Blankenseses bereits herabgrüßten.

„Ist das Blankense?“ fragte er einen vorübergehenden Matrosen. „Ja, Herr!“ lautete die kurze Antwort.

„Gott gerechter, wie will ich frohlocken, wenn ich erst wedelen sehe die bunte Tücher von meine herzliebste Esther und meine zehn Kinder! Nu mer sind so nahe dem lustigen Vergnügungsorte, wird’s doch wohl abgehen mit der göttlichen Hilfe ohne Unglück.“

Ephraim stand auf, stemmte sich fest auf seinen Stock und sah voll sehnsüchtigen Verlangens die in das Wasser hineingebaute Landungsbrücke, wo die Dampfschiffe anlegen. Gerade am äußersten Ende derselben tanzte ein kleiner Nachen auf den Wellen, der eben von einem jungen Blankeneser Schiffer bestiegen war.

Das Dampfschiff kam immer näher, die Musikbande hob wieder an zu spielen, Ephraim schwenkte seinen Hut, obwohl er weder Esther noch seine Kinder bemerken konnte. Da sah er zu seinem Entsetzen, daß das Schiff gar nicht anlegte. Er begann zu stampfen und schrie aus Leibeskräften gegen den Capitain:

„So halten doch still, Herr Capitain, daß mer kann kommen mit trockenen Füßen an’s Land! Oder haben Sie vergessen, daß mer schon sind in Blankense?“

„Wollen Sie nach Blankense?“ erwiderte trocken der Capitain.

„Na, wie heißt? Wo soll ich denn wollen sonst hin?“

„Thut mir leid, mein Herr! Dies Schiff fährt nach Stade und legt bei Blankenese nicht an. Sie werden also nach Stade fahren und, ehe sie von Bord gehen, das Fahrgeld nachzahlen.“

„Gott gerechter, ich bin unglücklich!“ rief Ephyraim verzweifelt aus und Gesicht schneidend, die Manchem ein Lächeln entlockten. „Was thu' ich mit Stade? Was soll Stade anfangen mit mir? Ich verdurste, ich verhungere, ich komme um, wenn ich muß fahren nach Stade! Oder ich thu' mir selber an ein Leids und handle als Rabenvater an meine Familie, wenn sie sein grausam und hart wie Kieselstein! Herr Capitain,“ fuhr er fort, dessen Hände erfassend, „haben sie ein Einsehen mit einem verlaufenen armen Menschen! Halten Sie Ihr Schiff an und segnen Sie mir aus! Ich will Sie verehren, ich will Sie preisen, ich will Sie nennen den edelsten Menschen! Ich kann nicht bleiben auf'm Schiff oder mir wird schlecht und ich bespote die ganze Equipage!“

„Sie sehen, mein Herr, daß ich Ihrem Wunsche nicht entsprechen kann,“ versetzte der Capitain. „Es ist Ihre Schuld, die Sie in Verlegenheit bringt,

Sie haben die Folgen Ihrer Unachtsamkeit zu tragen.“

„Bester göttlicher himmlischer Herr Capitain!“ rief der verzweifelte Ephyraim aus und sank unwillkürlich auf die Kniee. „Es soll mir nicht ankommen auf ein Mark, aber halten Sie still — ich bitte! — Segnen Sie die Maschine nn auf der verkehrten Seite und schrauben Sie mir zurück! Ich will's gern bezahlen, wenn was caput geht dabei, aber nach Blankenese muß ich! — Himmlischer Herr Capitain, berühmtester See-Großherzog ich bin todt, meine Familie ist todt, die ganze Geschichte ist todt, die die Ephyraims haben angefangen zu machen in die Welt, wenn Sie mir nicht zurück-schrauben an's Land! Sie werden der Mörder von zwölf unschuldige Menschen auf einmal! Meine Frau muß verhungern mit zehn lebendigen Kindern, die schon seit vielen Stunden auf ihren Vater und Ernährer warten, und die da können weder essen noch trinken, weil meine Esche nicht hat mehr Geld, als sie brauchte, um zu fahren mit ihren vier Töchtern im Dammibus und zu geben ihren sechs Söhnen einen Schilling zu verzehren unterwegs, daß ihnen vom Laufen nicht ganz verborre die Zunge vor Durst und eingefchluckten Staub!“

(Fortsetzung folgt.)

Reim Weine.

Gepriesen sei'n die Weine,
Nicht die vom Rhein alleine,
Auch an der Rab' und Ahr.
Am Moselstrom und Main
Siebts echte deutsche Weine,
Die feurig, kühl und klar.

Ist's nur ein Guter, Reiner,
So trinkt ihn unferneiner
Und fragt nicht lang darnach,
Wie theuer Zoll und Taxen,
Und wo er sei gewachsen,
Und wer die Trauben brach?

Ein and'res ist's dem Zecher,
Der prüft den Wein im Becher
Mit Zunge und Gesicht,
Und sagt, ob drinnen Feuer,
Ob's Alter oder Neuer,
Gutedel trinkt er nicht.

Bringt her die rechten Proben
Und seht, wie wir sie loben
Im fröhlichen Verein;
Wir thun es nicht mit Worten
Das Lob der rechten Sorten,
Das will getrunken sein.

Ein Hoch den deutschen Neben,
Die guten Wein uns geben!
Aus voller Brust ein Hoch!
Den Rothem und den Weißem
Und wie sie alle heißen! —
Und dann ein Schöppchen noch!

Neueste amerikanische Erfindung die Vokal- und Instrumental-Conzerte zugänglicher und wohlfeiler zu machen.

In einigen der größeren Städte Amerikas, des sowohl in der Wissenschaft als Cultur im steten Fortschritte begriffenen Landes, ist man auf einen genialen Einfall gekommen, der für die Musik von unennbarer Tragweite werden wird und der den unvergleichlichen erfinderischen Yankee's alle Ehre macht.

Dieselben haben nämlich die Idee des Sprachrohres für die Musik weiter ausgebeutet, damit der Sinn für dieselbe mehr erweckt und nebenbei die theuren Conzerte wohlfeiler werden. Zu diesem edlen Zwecke sind eine Menge von Actiengesellschaften zusammen getreten, welche mehrere Orchester musiken und sonstige Musikbänden für eigene Rechnung in verschiedenen Stadttheilen unter großen Glasglocken täglich aufspielen lassen. An diesen Glocken sind nun viele Schläuche von verschiedenem Caliber von Gutta-percha angebracht, die jeder Restaurationsbesitzer oder sonstiger Musikfreund in sein Lokal, in welches er Musik zu haben wünscht, hingleiten lassen und sich je nach Bedürfnis, monatlich oder wöchentlich auf einen solchen Musikschlauch abonniren kann.

Der Preis für eine solche Schlauchmusik ist ein außerordentlich billiger und kostet die Stunde für einen im Durchmesser dreizölligen Schlauch, welcher die Musik eine halbe englische Meile weit leitet, nur einen halben Dollar, und ändert sich dieser Betrag je nach der Länge und Stärke des Schlauches.

Die Einrichtung ist fast in ähnlicher Weise, wie bei einer Gasanstalt. An den Ausgangspunkten der Schläuche ist ein Musikmesser angebracht, der seinen Zweck, wie der Gasometer, vollkommen entspricht und daher Klangometer genannt wird, durch welchen man ganz genau an den darin angebrachten Tonleitern erkennen kann, wie viele Tonwellen hindurch gerauscht sind, und ist derselbe so künstlich konstruirt, daß auch nicht eine halbe Note stecken bleiben kann. Statt des Wassers wird der Klangometer mit erwärmter musikalischer Luft gefüllt, die der höchsten Region der größeren Opernhäuser, dem Elysium, entnommen sein muß.

Die Ausmündung eines solchen Schlauches wird am Lokale, in das die Musik geleitet werden soll in ein eigens dazu angebrachtes Schallrohr eingeschraubt, worauf das Concert sogleich beginnen

kann. Durch einen Schieber im Schallrohre kann dasselbe nach Belieben geschlossen werden.

Durch diese neue Erfindung werden sich besonders die Herren Wirthe freuen, die bisher die durstigen Musikantenseelen gratis anfeuchten mußten. Im Allgemeinen aber, wird es die Zeit lehren, wie wohlthätig diese Einrichtung, besonders auf weit entfernte Strecken angewendet, für solche Orte sein muß, die sich selten am Genuß einer vollständigen Orchestermusik erfreuen können, oder wo man gar keinen Ton, der das Herz erfreut, zu hören bekommt. — Selbstverständlicher Weise werden die Schläuche für große Entfernungen, längst den Eisenbahnschienen in die Erde gelegt, damit sie von dem Geräusche der Außenwelt gänzlich isolirt bleiben.

Welchen zauberischen Eindruck würde man mit einer solchen hingeleiteten Musik auf die wildesten Völker machen, und wie bequem könnten solche, ohne alle Zwangsmittel, nach unserer oder der amerikanischen Pfeife tanzen! Wie interessant wäre es, einem so großartigen Conzerte in New-York beizuwohnen, von welchem man wüßte, daß man dasselbe zu gleicher Zeit ebenso in Washington, Quebeck, Neworleans u. vernehmen könnte, wodurch die Nationalmelodien eines so großen Landes einheitlicher würden. Wie würde unser deutsches Vaterland, besonders die kleinen Fürstenthümer davon entzückt werden.

Um ein derartiges allegemeine Völkercconcert zu ermöglichen, hat man bereits mit der Commission, welche damit beauftragt ist, die unterseeischen Kabels zu legen, Anknüpfungen gemacht denselben unsere Musikschläuche beizufügen und man wird sich bald des Hochgenusses erfreuen können, die entferntesten Nationalhymnen, begleitet vom sanften Schlummerliede des uns umwogenden Oceans, in ihrer Urreinheit zu vernehmen.

„Ich bin ein Preuße kennt ihr meine Farben?“ wird ebensosehr von den Nisspiraten bewundert werden, als der Yankee-Doodle in Kroll's Etablissement und das God save the Quine in Moskau oder Petersburg.

Auch für den Solo-Gesang sind solche Glocken, nur in etwas veränderter Form konstruirt worden. Für die ausgezeichnetsten Solofängerinnen hat man ebenfalls ganz große Glasglocken gießen lassen, die

der menschlichen Figur entsprechend, hinreichenden Umfang haben, um die größten Crinolinen aufzunehmen.

Die Größe derselben richtet sich hauptsächlich nach dem Stimmumfang der Sängerin. Je höher diese in ihrem Verhangeschmetter hinauf kann, um so größer die Glocke. Ja man hat sogar eine von der Größe der Bavaria auf der Theresienwiese zu München. Eine solche imposante Glasglocke wäre der rechte Vogelbauer für die schwedische Nachtigall!

Wie zeitgewinnend, minder anstrengend und lohnender wäre es für solche Sänginnen, wenn sie ihre Stimme auf diese Weise erschallen lassen könnten und damit zugleich in den bedeutendsten Städten mehrere tausend Menschen entzücken könnten.

Nicht minder überraschend ist es zu hören, wie in Philadelphia ein Geigenvirtuose, der mit den Fortschritten der Neuzeit gleichen Schritt gehalten, durch die Firirungsmethode auf die Idee gekommen ist, die Musik, gleich wie bei den Lichtbildern, an irgend einen Gegenstand zu fixiren oder fest zu bannen, um sie dann nach Belieben zu lösen und in klangvolle Musik zu verwandeln.

Zu diesem Zwecke nahm er Fiedelbogenextrakt mit einer kleinen Mischung von Nachtigallenguano legte seine alte Geige nebst der Duvertüre von Wagners Tannhäuser 24 Stunden hinein und siehe da, nach dieser kurzen Zeit, war Alles darin vollständig aufgelöst. Mit diesem musikalischen Mixturem compositum hat er nun Glasglocken präparirt, die jegliche Musik, in der Ordnung wie sie ertönt, auf der Stelle fixiren und in sich aufbewahren. Selbst nach einem Zeitraume

von neun Monaten, wie auch selbstverständlich nach wenigen Augenblicken, gibt eine solche präparirte Glocke, alle Musikstücke getreulich wieder von sich, wenn man sie mit der eigens dazu konstruirten Stimmgabel in die gehörige Schwingung versetzt. Natürlicher Weise richtet sich die Stärke dieser wiedergegebenen Musik ganz nach der Größe der Glasglocken. Auf diese Weise hat unser Virtuose manche Solofängerin fixirt, wie auch die lieblichsten Musikstücke der berühmtesten Componisten. — Wie herrlich eignen sich solche Musikglocken zu Geburtstagsgeschenken und wie fröhlich würde nicht der Festjubilar erwachen, wenn eine solche Glocke in seinem Schlafkabinette ein passendes Musikstück mit der ganzen Kraft eines vollständig besetzten Orchesters vortrüge!

Wie schnell würden Spielbosen, Orgeln und dergleichen dieser erhabenen Glasglocke gegenüber verschwinden!

Bei der bevorstehenden allgemeinen Verbreitung dieser neuen Erfindung wird gewiß die ganze Menschheit vor Freude in ein jubelndes musikalisches Ausrufungszeichen ausbrechen!

Die vorhin erwähnte Schlauchmusik verbunden mit diesen präparirten Glasglocken, liefern abermals den schlagendsten Beweis, daß dem menschlichen Geiste durch seine Erfindungsgabe fast Nichts unmöglich ist, denn eine Schranke nach der andern wird durchbrochen und werden wir nächstens so glücklich sein von der Luftschiffahrt mit Benutzung der Windbosen und Heuschreckenschwärme etwas Näheres zu berichten. Darum Muth und Ausdauer! — denn Geduld und — Sauerfrucht überwindet Alles!

A. Dämmerting.

Der Junker von Schlebusch.

Dem Junker von Schlebusch ergeht es nicht gut,
Er liegt im Prozeß mit den Pfaffen;
Doch bleibt er getroßt und verliert nicht den Muth,
Sich endlich sein Recht zu verschaffen.

Die Mönche von Dünwald behaupten, es sei
Sein Erbtheil dem Kloster verschrieben,
Und bringen vergilbte Papiere herbei,
Die letzten Beweise zu üben.

Da merkt er zulezt, daß im Zungengefecht
Die pffiffigen Ruten nicht weichen,
Daß Schlaubeit bemeistert das ehrliche Recht,
Und eilet, den Streit zu vergleichen.

„Noch einmal — hat er vom Kloster begehrt —
Sein väterlich Gut zu bestellen,
Noch einmal, zum letzten Mal sei ihm gewährt,
Die Ernte, die reiche zu fällen,

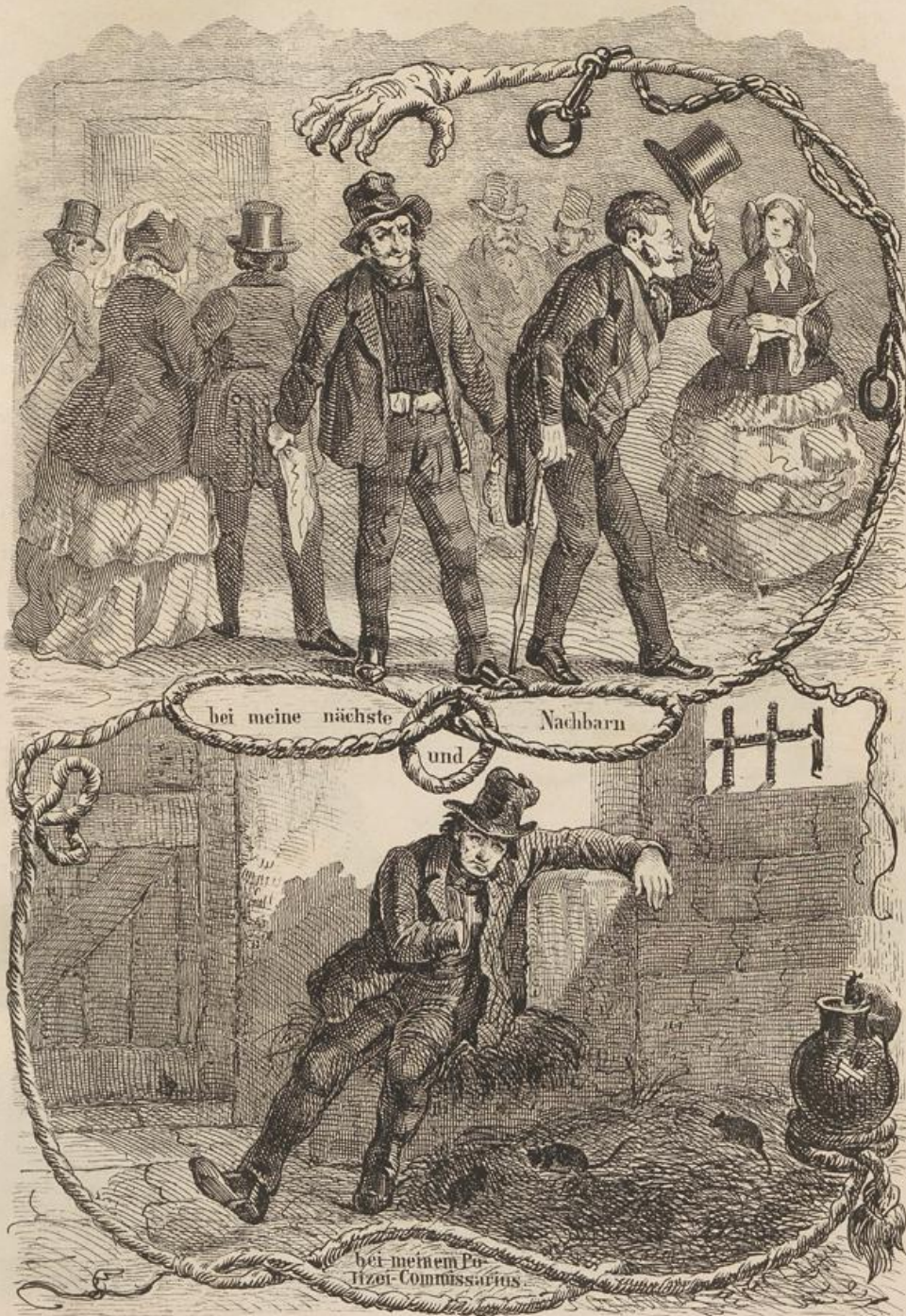
Dann sei er zufrieden und gerne bereit,
Sein Erbtheil dem Kloster zu lassen.“
Das hört der Convent und gewährt ihm die Zeit,
Und wähnt schon die Beute zu fassen.

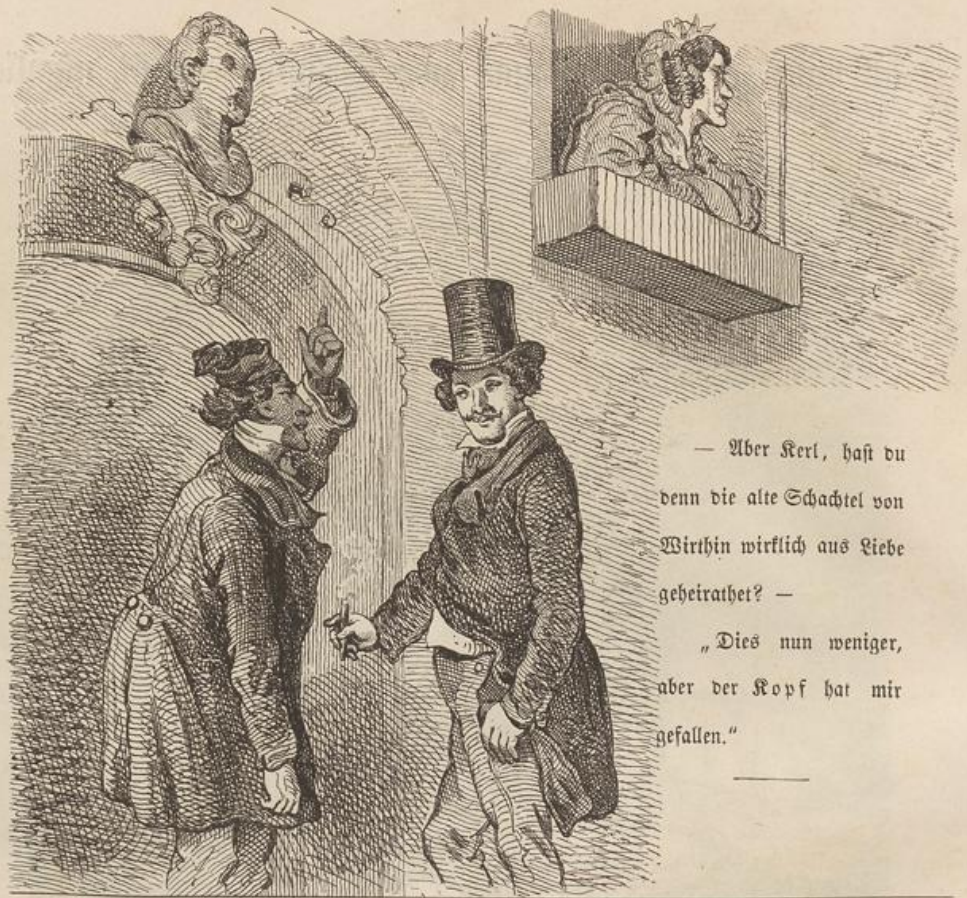
Nun säumte der listige Junker nicht lang,
Bestellte mit Eichel die Felder,
Bald keimten und sproßten am Weg und am Gang
Beim Kloster die zierlichsten Wälder.

Die reckten sich aus und dehnten sich breit
Und wuchsen empor und gediehen.
Das sahen die Mönche und klagten ihr Leid
Und drohten und schalteten und schrieen.

Doch blieben die Wälder, trotz Ränken und List
Dem Junker von Schlebusch erhalten.
Manch tüchtiger Knüppel gewachsen ist
Darin für Pfaffen = Gewalten.

Ich habe zu Pfingsten man zwee Besuche jemacht, nämlich:





— Aber Kert, hast du denn die alte Schwachtel von Birthin wirklich aus Liebe geheirathet? —

„Dies nun weniger, aber der Kopf hat mir gefallen.“

Arzt. Da habe ich nun ihrem Manne gegen die Gicht ein sehr schönes Recept verschrieben, wenn es hilft, können Sie es mir sagen, denn ich leide auch schon seit zehn Jahren daran.





Wünschen Sie vielleicht noch etwas?



„Warum wird denn der Mensch dort geprügelt, daß er so erbärmlich stöhnt?“
 — Wir setzen Grenzsteine und bei solchen Gelegenheiten ist dieses ein alter Gebrauch bei uns. Wenn nämlich ein Stein gesetzt ist, so werden zwei von den Zeugen nacheinander darüber gelegt und jedem fünfundzwanzig aufgezählt. Auf diese Weise bleibt ihnen der Platz besser in Erinnerung und bei allenfalligen späteren Streitigkeiten gelten sie dann als authentische Zeugen. —
 „Das ist aber eine Sitte, ebenso barbarisch als schimpflich!“
 — Im Gegentheil, bei uns ist es Ehrensache und geht herum. —



Erfreulicher Toast.

So stoßt denn an, dem Bräutigam zu Ehren,
Mag solch ein Tag ihm oft noch wiederkehren!

„Aber, Wertbesten,
Ihre Stimme scheint
mir nicht den gehörigen
Umfang zu haben!“

D, passen Sie mal
auf, Herr Direktor, ich
singe sogar das tiefe S,
und das singe ich noch
viel zu tief!





Landmann. Herr Affessor, ich möchte wegen der Vormundschaft mit Ihnen sprechen.
 Affessor. Das geht nicht lieber Mann, da müssen Sie während des Dienstes zu mir kommen.
 L. Wann sind Sie denn eigentlich im Dienste? Ich habe Sie schon auf allen Wegen und Stegen getroffen, aber noch nie in Ihrer Amtsstube.
 A. Ja sehen Sie mein Lieber, das rührt daher, ich soll nächstens das Wegebau-Departement bei der Regierung übernehmen, da muß ich mich schon etwas orientiren.



Frau Oberstlieutenant a. D. Theuerster Albert! Die Zeit naht heran, wo wir für unsere beiden Kinder Carl und August auf eine geregelte Erziehung bedacht sein müssen. Hast du dich noch für deine Pension entschieden?
 Oberstlieutenant a. D. Am liebsten ließ ich den beiden Rängen schon meine eigene angeheften. Jeder 2000 Guld., praenumerando zahlbar, machte mit der meinigen praeter propter 6000 Guld. Sacre dieu, Charlotte, das wäre süperb.

Männer-Complotte.

Eine freie Reichsstädtische Tragikomödie in 4 Akten von Joseph Wester.

Erster Akt.

Der freie Reichsstädter, Rentier Eduard Ziebelmeier sitzt neben seiner jugendlichen Gemahlin Auguste, einer geborenen Berlinerin, auf dem Sopha und scheint sich horribel zu langweilen. Es ist 9 Uhr Abends. „Jetzt lies mir noch ein Kapitel aus dem neuen Don-Quixotte vor, liebster Eduard.“

Sichtbar ennuirt schlägt Eduard das Buch auf. In diesem Augenblicke dringt der zersezende Lärm einer Brandnarre von der Straße herauf. Eduard wirft das Buch hin, nimmt Stock und Hut und stürzt mit dem Rufe: Schon wieder Feuer! der Thüre zu. Seine Gemahlin erwischt ihn noch rechtzeitig am Frackschooße und stellt folgende Interpellation: Aber was brauchst du denn immer zu löschen, Theuerster? Das ist doch Sache der Feuerwehr.

Eduard (mit Pathos). Feuerwehren gibt es nur in despotischen Staaten. In einer freien Reichsstadt ist die Brust des Bürgers der alleinige Wall, an dem alle feindlichen Angriffe, sei es menschlicher oder elementarer Tyrannen, zerschellen müssen.

Sie (spitz). Die Einrichtung in unfrem despotisirten Berlin gefällt mir aber unendlich besser. Uebrigens begreife ich gar nicht, wie es in einer so kleinen Provinzialstadt allabendlich brennen kann?

Er (mit sitlicher Entrüstung). Klein? Provinzialstadt? Wahrlich, müßte ich nicht zur Rettung dieser altherwürdigen Hansestadt augenblicklich fort von hier, du solltest mir Rede stehen für deine hoch-

verrätherischen Schmähungen, Auguste! (Er reißt sich los und verschwindet.)

Da Auguste sich in Abwesenheit ihres geliebten Eduard immer zu langweilen pflegt, geht sie zu Bette, weshalb der 1. Act wegen Mangel an handelnden Personen enden muß.

Zweiter Akt.

Eine dicht angefüllte Kneipe, in der es hoch hergeht, zeigt Eduard als Hauptfigur und zugleich die Stätte, wo der freie Reichsstädter die patriotische Pflicht des Selbstlöschens ausübt.

Dritter Akt.

Bezirks-Vorsteher Hänel und Nachtwächter Krafelmaus. Ort der Handlung: Amtsbüreau des Bezirksvorstehers.

Bez.-Vorst. Es ist eine Denunziation wider Euch eingegangen, daß Ihr auf der Zeitstraße allabendlich ohne Noth Feuerlärm machtet?

Nachtwächter. Mit Ihrer Zustimmung, Herr Bezirksvorsteher, und gegen ein Trinkgeld Ihres Freundes, des Rentiers Eduard Ziebelmaier.

Bez.-Vorst. Ganz Recht, ich erinnere mich. Wir können den charmanten Eduard als vierten Mann bei einem Robber Wirth nicht entbehren und der arme Ziebelmaier kann von seiner jungen Frau, einer sentimentalen Berlinerin, sonst nicht loskommen. Aber ich sagte Euch doch, Ihr solltet Ziebel-



maier's Nachbarn und die Bewohner der Zeilstraße davon unterrichten, was es mit der Knarre auf sich habe, damit sie nicht beunruhigt würden.

Nachtwächter. Ist auch geschehen. Vor 14 Tagen ist aber ein Literat dahin gezogen, der sich auf meine Auslegung nicht einlassen wollte und der mir grob sagte: wenn es nicht brenne dürfe auch nicht geknarrt werden. Von ihm wird auch wohl die Anzeige herrühren.

Bez.-Vorst. Richtig, und das ist derselbige Lump, der um Stundung des Bürgergeldes beim Senat anhält! Warte nur, du schreibseliger Schuft;

hast kein Geld zum Zahlen des Einzugs und willst dich in Reichstädtische Lokalangelegenheiten mengen, dich wollen wir schon kriegen. Erhebt Euer Trinkgeld nur ferner von Ziebelmaier, Krafelmaus, das Weitere werd ich besorgen.

Vierter und letzter Akt.

Die Scene zeigt den Grenzpfahl der freien Reichsstadt. Der Literat wird sammt seiner zahlreichen Familie, charakterisirt durch ihre spindelbürren Leichname, cum infamiam durch den Büttel der freien Reichsstadt über die Grenze gejagt.





Frau. Aber Ganne, sind die Eier wieder steinhart und ich wollte sie doch weich haben!

Magd. Madam, da bin ich keine Schuld, ich hab die dummen Dinger wohl eine halbe Stunde kochen lassen, sie wollten aber nicht weich werden.

Aus dem 19. Jahrhundert.

Bauer. Hier ist ein Brief. Er ist aber nur für einen Juden, wird der auch angenommen?

„Nachtwächter! Ich bin hier fremd! Können Sie mir ein billiges Hotel anweisen?“

Wesst Ehr wat Här, mat jet Spektakel dann föhre ich üch in't Hotel Tannhäuser op dä Markt, do kost et jar nix!





Frage und Antwort.

Fr. Welches Bauwerk modernen Stils zieren die schönsten Kapitäl?

Antw. Das Haus Rothschild.

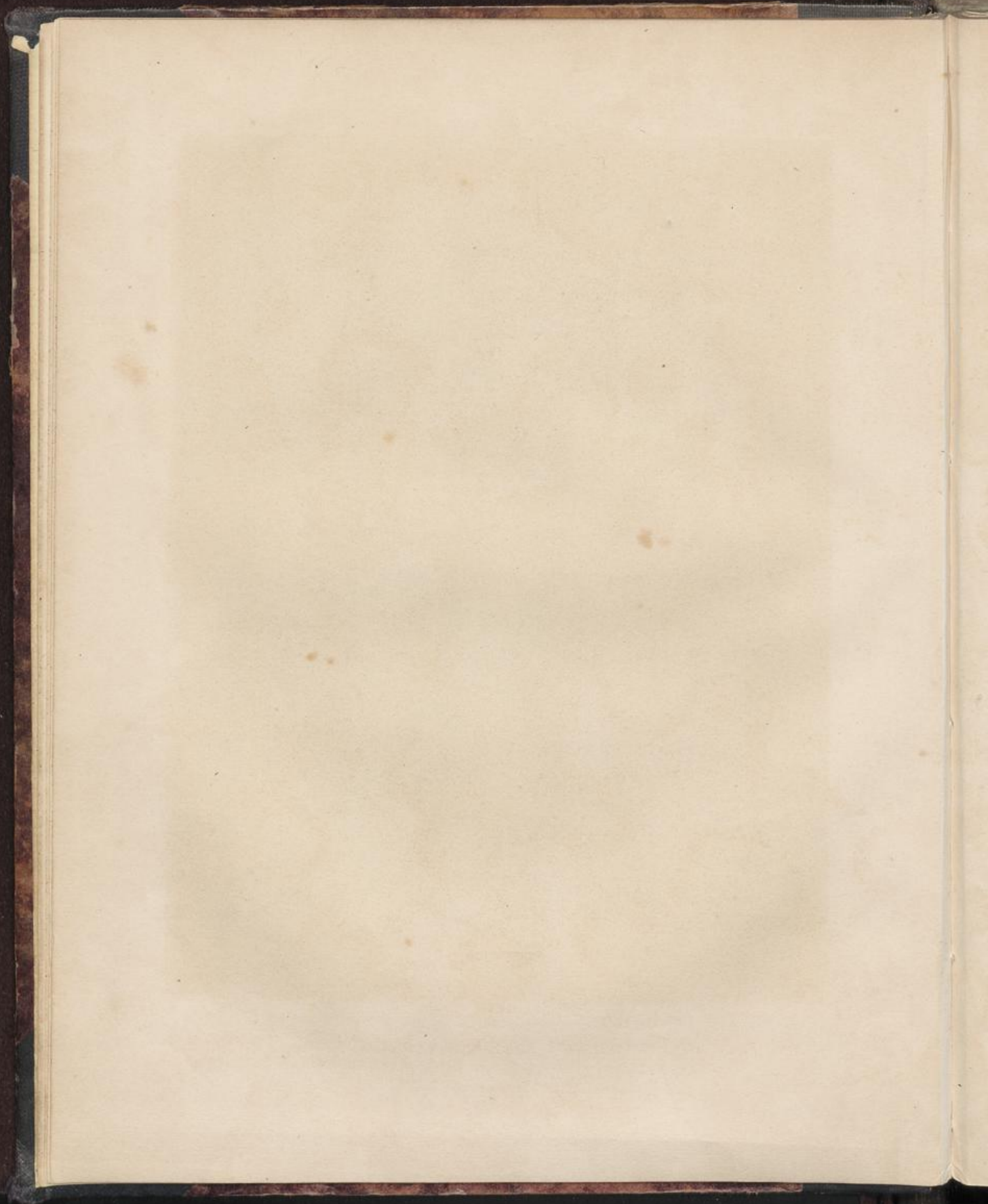


„Sag mal Carlina, wo sind denn meine Meridiane?“ — Meridiane, was ist das? — „Ich meine die messingene Reife um meinen Globen hier!“ — Ach so, ja davon hat die gnädige Frau gestern 'ne Crinoline für's Mariechen gemacht. —



Lith. Jnst. v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

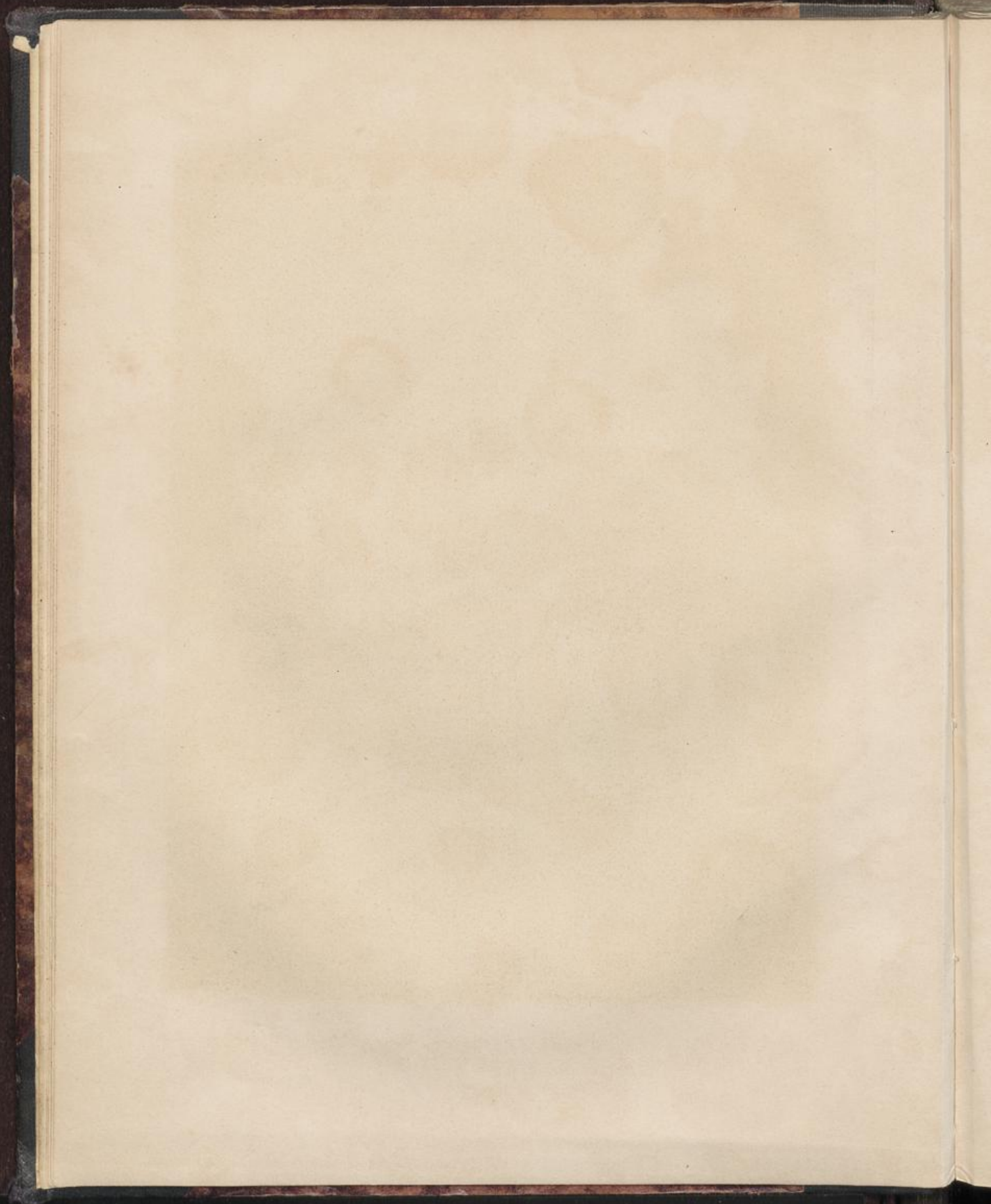
- Offizier: Hören Sie mal Meister, dieser Sattel gefällt mir gar nicht, der ist gar nicht nach meinem Kopfe!
- Sattler: Gnädiger Herr, das glaube ich wohl, denn nach Ihrem Kopfe habe ich auch das Maafs nicht genommen.





Lith. Jngst. v. Arnz & Co in Düsseldorf

— Fort da, ihr verfluchte Kröten! hab't ihr das nicht oft genug gesehen?! —

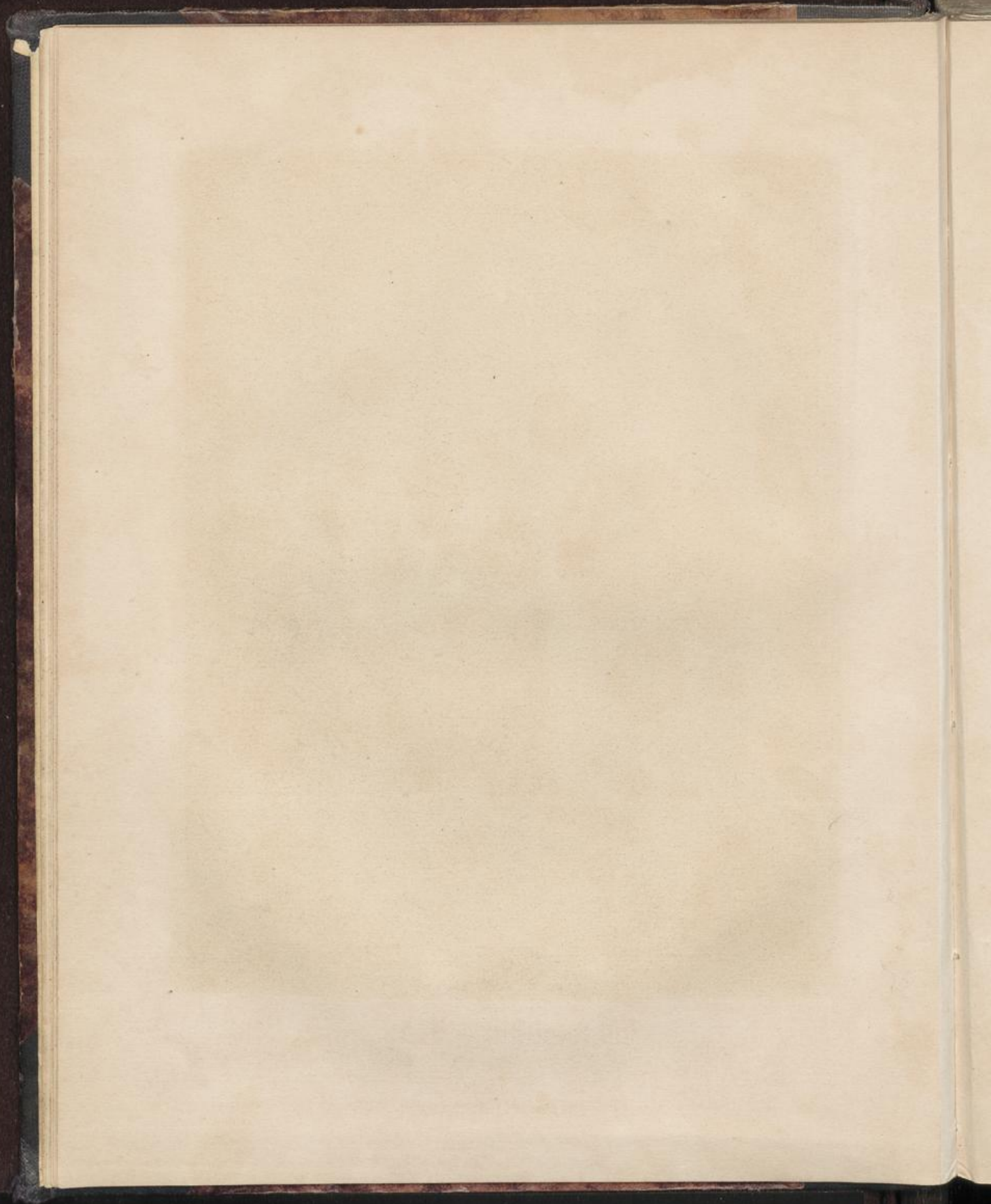


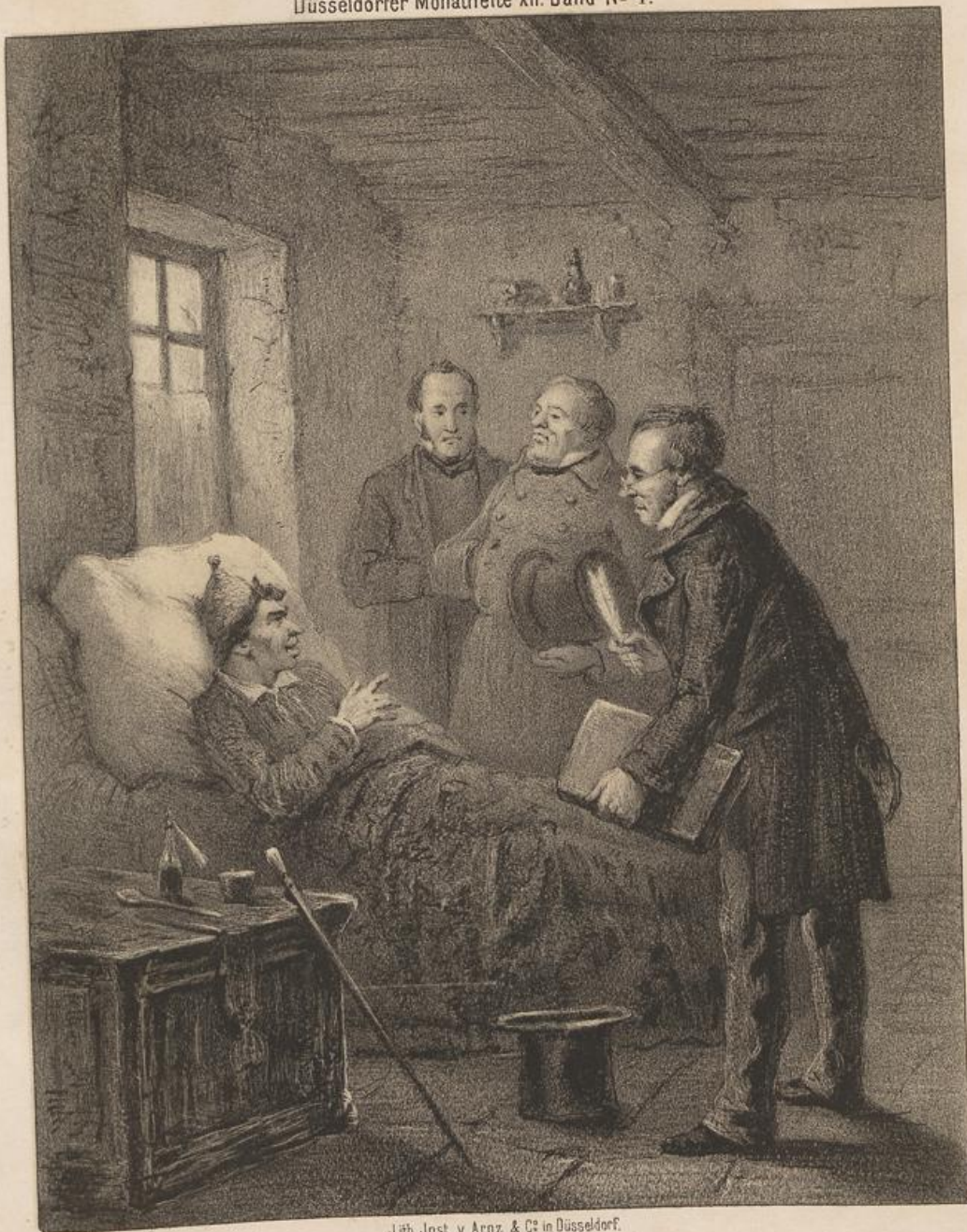


Lith. Inst. v. Ariz. & Ct in Düsseldorf.

Seid Jhr bereit, mit Freuden Alles zu verlassen, was Jhr hier auf Erden als
Euren Besitz betrachtet, um mir zu folgen, so bekräftiget es durch ein vernehm-
liches Ja !! —

— Ja!! —



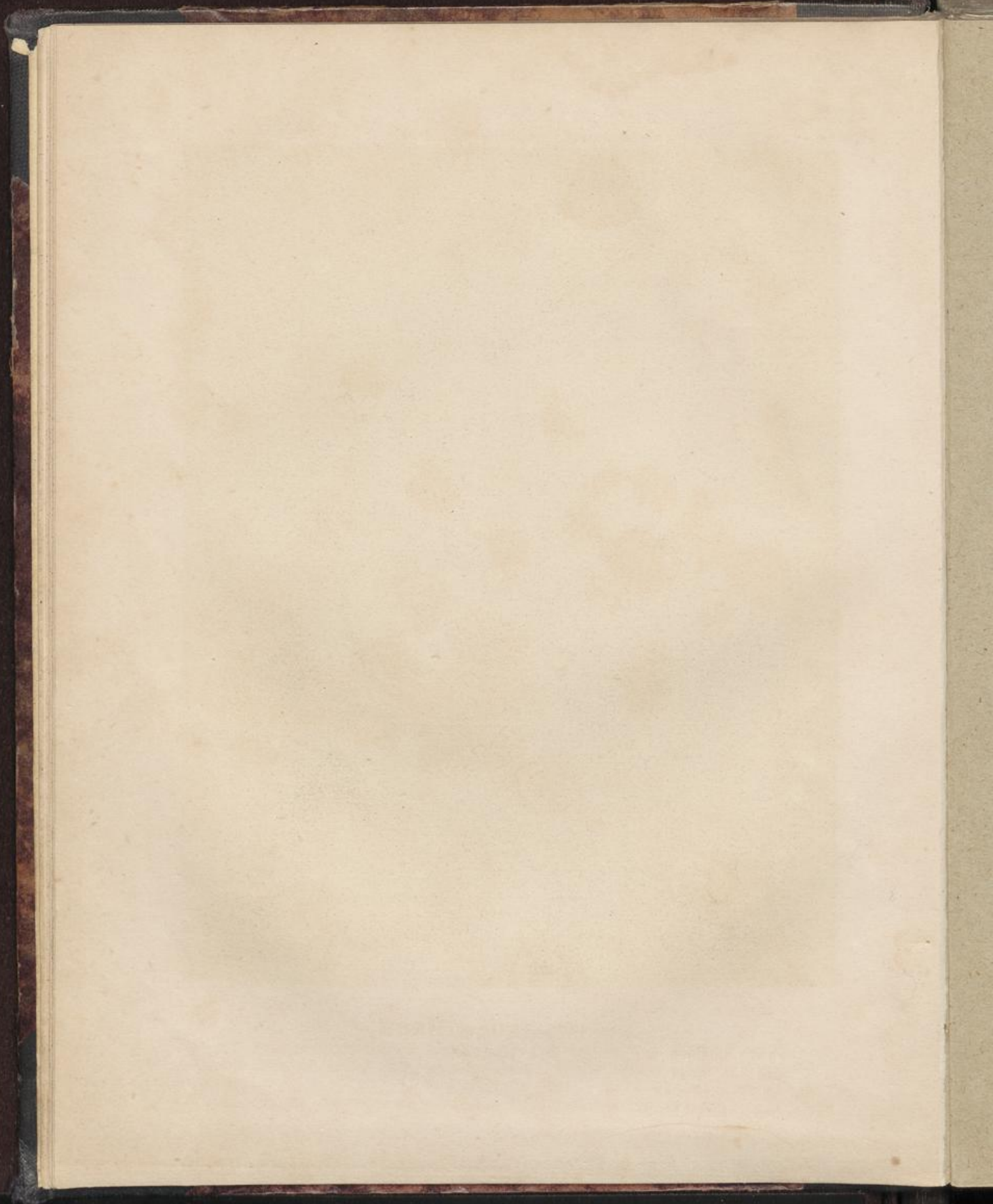


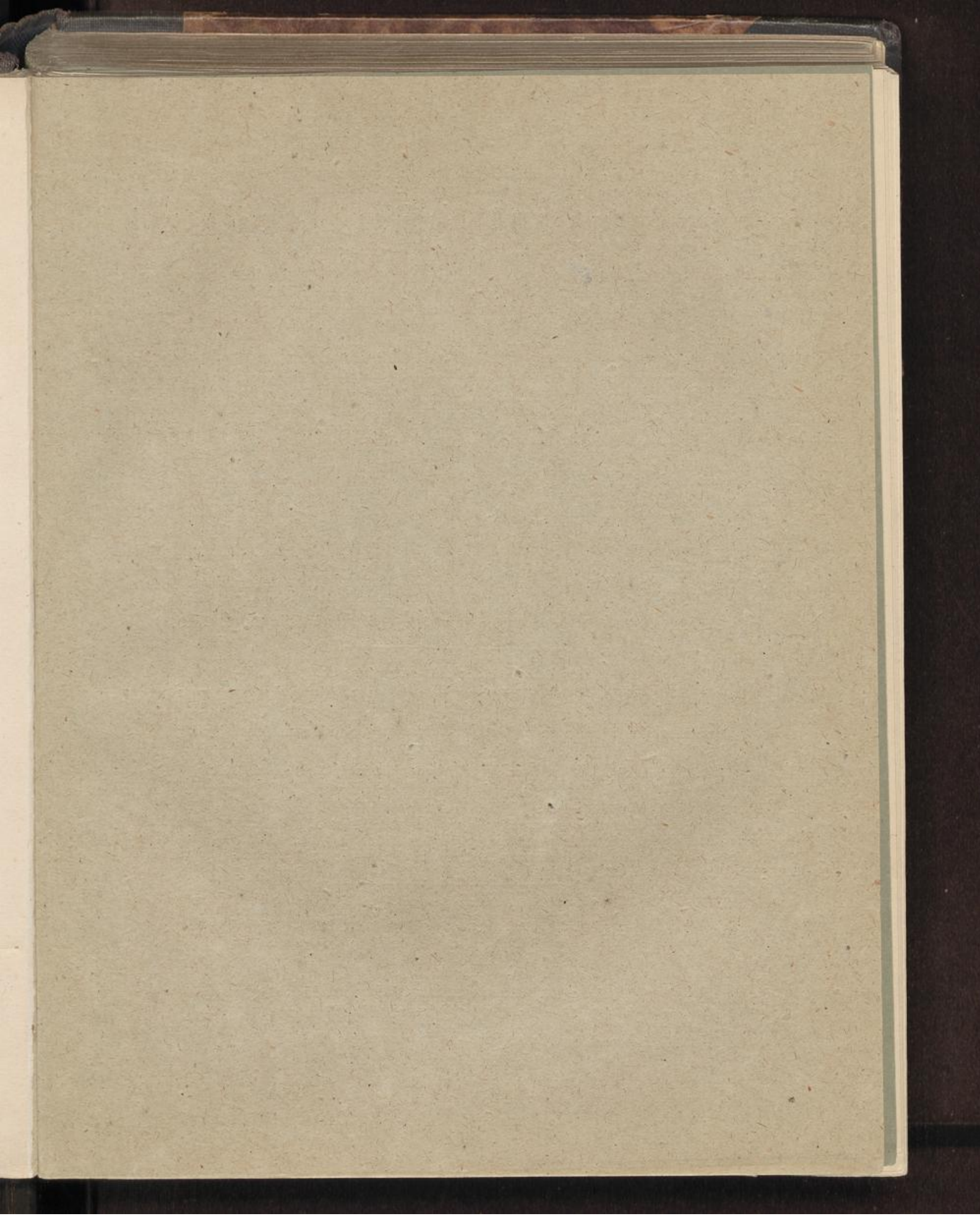
Lith. Jnst. v. Arnz. & C^o in Düsseldorf.

Ein vorsichtiger Mann.

Notar: Jhren Befehlen gemäß Herr **Starpagen** bin ich mit zwei Zeugen erschienen um Jhren letzten Willen zu vernehmen! Wen setzen Sie zum Erben Jhres Vermögens ein?

Kranker: Wen? dumme Frage! Mich selbst! Glauben Sie ich wollte am jüngsten Tage betteln gehn! —





In dem Verlage der Unterzeichneten ist vor Kurzem nachstehendes Kunstblatt erschienen und durch jede Buch- und Kunsthandlung zu beziehen:

Achenbach, Oswald, Molo von Meapel.

Prachtvoller Farbendruck. Preis Thlr. 3.

Dieses herrliche Blatt, welches im Hintergrunde den Vesuv im röthlichen Abendscheine darstellt, rechts den soeben aufgegangenen Mond und im Vordergrund einige Volksgruppen an einem Brunnen gelagert, theils ausruhend und den Geschäften nachgehend, steht den bereits bekannten Farbendruck von Gude's Sennerinnen und Andreas Achenbach's Porto venere, zu welchem letzteren es ein passendes Pendant abgibt, würdig zur Seite. Die eigenthümliche magische Beleuchtung, welche die italienischen Landschaften so besonders charakterisirt, hat der geniale Künstler trefflich wiedergegeben, und macht das Bild einen imposanten Eindruck.

Ferner empfehlen wir folgende zwei Cahiers:

LANDSCHAFTS-ALBUM.

I. Cyclus.

1. Mondscheinlandschaft von O. Achenbach.
2. Italienische Landschaft von A. Flamm.
3. Kirchhof im Mondschein von C. Hilgers.
4. Winterlandschaft von Ch. Webb.
5. Seesturm von A. Achenbach.
6. Westphälische Landschaft von A. Weber.
7. Abendlandschaft von A. Weber.
8. Abendlandschaft von H. Both.
9. Landschaft von A. Michelis.
10. Mondschein von H. Mevius.
11. Wasserfall von C. Larson.
12. Mondschein von Adloff.

GENREBILDER-ALBUM.

I. Cyclus.

1. Der kleine Liebesbote von Th. Hosemann.
2. Spielende junge Füchse von Fr. Happel.
3. Norwegische Bauernstube von K. C. Zoll.
4. Familienfreude von W. Camphausen.
5. Kinder am Teich von G. Süs.
6. Glückliche Landleute von A. Breitenstein.
7. Der zukünftige Landschaftsmaler von W. Cordes.
8. Faust und Gretchen im Kerker von J. Fay.
9. Der Landmann am Feierabend von H. Kauffmann.
10. Die Ueberraschung von C. Hübner.
11. Jobs als Nachtwächter von J. P. Hasenclever.
12. Der alte Junggeselle von R. Jordan.

Der Preis beträgt für beide Cahier Thlr. 9. — (Einzeln à Thlr. 4. 15. Sgr.)

Das 16. Heft des III. Jahrgangs der

AQUARELLE DÜSSELDORFER KÜNSTLER

welches sich in eben so vollendeter Weise an die früheren anschliesst.

INHALT.

Die Zigeuner von A. Dieffenbach.
Das Mittagmahl von Kindler.

Der schlesische Zecher von Thiele.
Unter den Brombeeren von Ch. Schlesinger.

Preis dieses Heftes 1 Thlr. 13 Sgr.

Ein jeder Jahrgang, aus sechs Heften bestehend, kostet 9 Thlr. und kommt die ganze Sammlung, einschliesslich dieses Heftes jetzt auf 24 Thlr. — In rother Maroquin-Mappe mit Goldverzierung 27 Thlr. 10 Sgr. — In schwarzer Mappe 27 Thlr. Einzelne Blätter à 20 Sgr.

Schliesslich empfehlen wir noch die soeben erschienenen X. und XI. Lieferung der

Bilder der Heiligen.

INHALT:

der X. Lief. St. Gregorius; St. Hieronymus; St. Augustinus; St. Ambrosius.
der XI. Lief. St. Cäcilia; St. Christophorus; St. Vincenz; St. Anna.

Farbendruck. gr. Folio. Preis jeder Lieferung 1 Thlr. 20 Sgr.

Einzelne Blätter 12½ Sgr.

DÜSSELDORF, Januar 1859.

ARNZ & COMP.